

Montag, 15.02.21

Mit einem Lied in meinem Herzen, so wache ich fast jeden Morgen auf. Manchmal ist es ein Kirchenlied, manchmal ein aktueller Popsong und meist wundere ich mich, wie mein Kopf auf diese Lieder kommt. Wenn ich mir dann noch das Lied einpräge, begleitet es mich den ganzen Tag. Ich finde das schön.

Mit diesem Morgenlied scheint es mir oft, als würde Gott mich kurz kontaktieren und mir einen guten Tag wünschen. Und dann freue ich mich und trällere das Lied unter der Dusche – vielleicht nicht immer textsicher, dafür aber meist gut gelaunt.

In diesen Zeiten hat es Gott nicht so einfach mit uns und der positiven Stimmung. Schlechte Laune hat sich allenthalben festgesetzt. Auch dieser Rosenmontag ändert nichts daran. Im Gegenteil denn Rosenmontag – mit allem, was dazu gehört – kann und darf nicht sein. Ich bin weder Karnevalsfan noch Rosenmontags-Umzugsverrückte. In Berlin und Brandenburg ist das auch nicht schwer, große Karnevalsumzüge kennen wir nicht. Aber die einschlägigen Sendungen im Fernsehen sind mir bekannt. Da reißen die Jecken Witze und vor allem werden Stimmungslieder gesungen. Gemeinschaftserlebnisse, die auch uns nicht-Karnevalisten anstecken können. Gemeinsam singen und gemeinsam feiern, eine tolle Vorstellung.

Leider ist es so, dass beim Singen -egal ob Kirche, Stadion oder Verein- besonders viele Aerosole unseren Mund verlassen, weshalb Singen in Gemeinschaft in diesen Zeiten besonders gefährlich ist. Viele Chöre können von der Traurigkeit ein Lied singen, die kommt, wenn die Proben, die Auftritte nicht erlaubt sind. Ganz zu schweigen von den Gottesdienstbesuchern.

Viele Menschen tanken beim gemeinsamen Singen auf, füllen ihre Akkus für den Alltag, entwickeln Perspektiven. Heißt das nun, dass wir jetzt leergefahren und perspektivlos in die Zukunft schauen müssen?

Nein. Ich bin vielleicht nicht die größte Sängerin vor dem Herrn, aber ich hatte am Singen schon immer Freude. Mir wird das Lied morgens meist geschenkt, aber manchmal suche ich mir auch einfach meine Lieblings-CD raus und lege sie ein, um lauthals mitzusingen. Zwar ist das kein Ersatz für ein Gemeinschaftserlebnis, aber mein Akku füllt sich dadurch merklich auf. Vielleicht ist das auch etwas für sie? Ich bin sicher, Gott würde das gefallen.

Dienstag, 16.02.21

„Sie können jederzeit wiederkommen, Tag und Nacht.“ sagt Herr Z. und strahlt mich übers ganze Gesicht an. Ich bin Seelsorgerin in einem Altenheim und habe ihn heute in seinem Zimmer besucht. Er wohnt in einem geschützten Bereich mit etlichen anderen an Demenz erkrankten Menschen. Als ich mich verabschiede, kommt diese Einladung. Ich muss lachen und sage: „Na, nachts bin ich aber zu Hause im Bett und schlafe.“ Herr Z. macht eine einladende Handbewegung und sagt: „Also, mein Bett ist groß genug. Kommen Sie wieder!“ Ich kontere „Aber was soll denn mein Mann dazu sagen?“ Er strahlt mich an „Aber doch nicht was Sie denken. Nicht übereinander liegen – nebeneinander und einfach Blödsinn erzählen!“ Mir geht diese Einladung lange nach – und die darin enthaltene Sehnsucht nach scheinbarer Normalität, nach Spaß und Freude, nach Albernheit und wohl auch Sorglosigkeit.

All das gehört ja auch zu einem Faschingsdienstag: sich verkleiden, lustig sein, Spaß haben, lachen, singen, tanzen. In diesem Jahr wohl nicht. Im Gegensatz zum letzten Jahr war es mit Ansage, wir konnten uns darauf einstellen. Nichts desto trotz treibt den einen oder die andere die Sehnsucht danach um. Ich bin überzeugt, dass Gott mit uns traurig ist über die momentane Situation. Genauso, wie ich überzeugt bin, dass Gott möchte, dass wir auch Spaß und Freude in unserem Leben haben. Oft wird christlicher Glaube mit Attributen wie moralisch oder todernst assoziiert. Mich macht das traurig, weil ich von Jesus auch ganz andere Dinge in der Bibel lese: ohne Not verwandelt er Wasser in Wein, um ein Hochzeitsfest zu retten, befreit Menschen aus Nöten und Beklemmungen hin zur Lebensfreude. Ich glaube mit Gott dürfen und sollen wir voll Lebensfreude sein! Vielleicht denkt der eine oder die andere jetzt: Wo soll denn in diesen Zeiten Lebensfreude herkommen? Ich gebe zu, dass das nicht jeden Tag ganz einfach ist. Mir hilft es auf das zu schauen, was ich habe – eine gesunde Familie, ein Dach über dem Kopf, genug zu essen. Und zu schauen, was noch geht – telefonieren, zoomen, schreiben. Und dann fühle ich Dankbarkeit und auch Lebensfreude in mir! Und ein bisschen digitaler Karneval geht auch.

Mittwoch, 17.02.21

Einer der für mich wichtigsten Sätze aus diesem verrückten letzten Jahr kam ausgerechnet vom Gesundheitsminister Jens Spahn, der im April sagte: „Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich viel einander verzeihen müssen.“ Was für ein prophetischer Ausblick. Jetzt, einige Monate später merken wir, wie Recht er behalten hat. Seit Wochen diskutieren wir öffentlich, wer wann welche Fehler gemacht hat – immer ist dabei die Schuldfrage das allerwichtigste. Ich finde, dass es einer aufgeklärten Gesellschaft unwürdig ist, diese Frage immer wieder aufs Tablett zu holen, bis zum Erbrechen zu Diskutieren. Das Resultat ändert sich dadurch auch nicht. Klar ist es wichtig, Verantwortlichkeiten zu klären. Aber in einer Situation, die für die gesamte Welt neuartig ist, mit einem Virus, das mehr Unbekannte hat als Stachel, wünsche ich mir mehr Demut statt Schuldzuweisung.

Gesundheitsminister Spahn war sich bewusst, was diese Unzulänglichkeit angesichts dieser neuartigen Situation bedeuten würde.

Am Aschermittwoch -so wissen wir- ist alles vorbei. Eben war noch jätche Lebensfreude angesagt, jetzt kommt: Asche aufs Haupt, Bütsergewand anziehen und mit gesenktem Kopf durch die Gegend laufen. Manchen erscheint das weltfremd. Fakt ist aber, dass wir Menschen unvollkommen sind. Wir machen Fehler, haben kleine Macken, blinde Flecken. Für mich als Christin ist das gut auszuhalten, weil ich an den vergebenden Gott glaube. Gott sieht nicht auf meine Schuld. Das befreit mich selbst. Und es hilft mir täglich daran zu arbeiten, die Andere mit Gottes Augen zu sehen. Es hilft mir immer wieder zu verzeihen.

Wir alle haben uns wahrscheinlich in den letzten Monaten an der einen oder anderen Stelle nicht ganz der Situation adäquat verhalten. Gern würden wir noch einmal zurück gehen und das ändern. Aber das geht nicht. Manche macht das wütend andere traurig, einige werden aggressiv, andere ziehen sich in sich zurück.

Ich merke: Beschuldigung macht einsam, zieht einen in sich hinein. Verzeihen, ob nun sich selbst oder anderen, öffnet uns wieder.

„Wir werden in ein paar Monaten wahrscheinlich viel einander verzeihen müssen.“ Ich habe das Gefühl, das ist das Gebot der Stunde. Hören wir endlich auf mit den Beschuldigungen und fangen an, einander zu verzeihen!

Donnerstag, 18.02.21

Heute ist ein besonderer Tag für mich, meine Tochter hat Geburtstag. Anfang 20 ist ein schönes Alter für eine Tochter und ich bin sehr stolz auf sie. Noch viel mehr freut mich, dass wir ein so gutes Verhältnis haben, auf Augenhöhe.

Das ist nicht immer so gewesen. Als sie ganz klein war, hatten wir viele Schwierigkeiten miteinander. An eine Situation erinnere ich mich besonders, sie war damals vielleicht 3 Jahre alt. Ich hatte tagsüber an der Sonntagspredigt gearbeitet. Das Thema war ein Zitat aus dem Brief des Johannes „Gott ist die Liebe und wer in der Liebe lebt, **die** lebt in Gott und Gott in **ihr**.“ Ein wunderbarer Spruch, der sehr gern zu Taufen, Konfirmationen und Eheschließungen weitergegeben wird. Auch wir hatten ihn bei der Segnung unserer Tochter gewählt. Aber dann in einer Predigt darzulegen, wie das mit der Liebe und Gott nun ist, erschien mir als junger Pastorin nun doch schwerer als vermutet.

Am Nachmittag hatten wir uns dann mal wieder so richtig in der Wolle – Zickenkrieg. Nachdem ich wieder runtergefahren war, nahm ich sie in den Arm sagte: „Ich hab dich lieb.“ Und sie schaute mich an und erwiderte: Danke. Mir blieb fast die Spucke weg. Danke? Kein: Ich dich auch. Kein Zurückdrücker. Ein einfaches DANKE!? Ich war sprachlos. Und doch bin ich an diesem Gedanken hängen geblieben: Liebe ist ein Geschenk, über das wir uns freuen und dem wir zunächst erst einmal nichts hinzufügen müssen, wir brauchen kein Gegengeschenk zu machen. Manchmal arten Geschenke und Gegengeschenke ja zu einem reinen Tauschhandel aus. Gottes Liebe wird uns zuteil und ist da – einfach so, ohne Gegenleistung. Sie ist ein Geschenk, über das ich mich freue, und diese Freude wird mit der Zeit immer größer. Allerdings gehört es dazu, dieses Geschenk immer weiter auszupacken und zu entdecken - damit es mir zum Nutzen wird, damit ich auch etwas davon weitergeben kann.

Mit einem schlichten DANKE an Gott fängt es an.

Freitag, 19.02.21

„Jetzt wird es mal kalt und dann spüren sie einen kleinen Piks und dann haben sie es auch schon geschafft.“ So versuchte ein junger Arzt beim Impfen die 94jährige Frau B. zu beruhigen. Sie lächelte den Arzt müde an. „Wissen sie Herr Doktor, das kenne ich schon von der Typhusimpfung.“

Ich bin immer wieder erstaunt, mit welcher Gelassenheit die Bewohner und Bewohnerinnen unserer Seniorenresidenz die augenblickliche Situation hinnehmen. Sie sind durch viele Erlebnisse gegangen, die wir Jüngeren nur aus Büchern und Filmen kennen wie Inflation, Krieg, Hunger. „Alles überlebt“ sagte Frau B. neulich zu mir. Und ich? Wie oft drehen sich meine Gedanken um Sorgen – Wo soll diese Situation noch hinführen? Wie kommen wir da raus? Was macht das mit unseren Kindern?

Zu früheren Zeiten, als noch regelmäßig Briefe zum Gedankenaustausch geschrieben wurden, fanden die oft ein Ende mit der Formel s.c.J. Das steht für sub conditione Jacobaea -mit dem Vorbehalt des Jakobus. Es geht auf den Schreiber des Jakobusbriefes im Neuen Testament zurück, der sinngemäß geschrieben hat: „So Gott will und wir leben“. – Alle zukünftige Planung steht unter Gottes Vorbehalt. Sub conditione Jacobaea – das ist für mich nicht nur eine Demutsformel sondern zeugt noch vielmehr von einem tiefen Vertrauen in Gott. Mit „So Gott will und wir leben“ bekenne ich, dass mein Leben und alles was darin geschieht nicht von mir allein abhängt. Es stellt mich und meine Pläne in einen größeren Zusammenhang, der mir persönlich, sehr gut tut - „inshalla“ heißt es auf Arabisch.

„Dinge, die man nicht ändern kann, sind hinzunehmen“ sagte neulich ein Bewohner des Altenheims zu mir. Und berichtete, wie er mit 18 in den Krieg zur Flak eingezogen wurde und deshalb kein Abitur machen konnte. Da stand er nach Kriegsende schwer verletzt und ohne Abschluss da und fragte sich, wie das weitergehen solle. „Und jetzt sitze ich hier gut versorgt und denke über mein Glück nach und was Gott mir alles geschenkt hat. Eine gute Stellung, eine liebe Frau, eine kluge Tochter, ein Haus, ein Segelboot – ein zufriedenes Leben.“

Ein wenig Menschenverstand und ein großes Gottvertrauen helfen sehr viel im Leben weiter, das habe ich von den älteren Mitmenschen gelernt und mitgenommen.

Samstag, 20.02.21

Ich bin geimpft – und das ist gut so.

Ich weiß, ich bin nicht gerade die aktuelle Zielgruppe mit meinen reichlich 50 Jahren hätte ich eigentlich noch ein wenig zu warten. Aber ich bin Seelsorgerin in einem Altenheim. Ich denke an die Belastung der letzten Monate. Wie oft habe ich mich gefragt: Ist das richtig zu den Menschen zu gehen? Am Ende bist Du es, die den Virus weitergibt. Es ist ein merkwürdiges Gefühl, wenn der eigene Körper, ja die bloße physische Anwesenheit für den anderen Menschen zur Gefahr wird. Als Familie hatten wir unsere Kontakte in den letzten Monaten sehr eingeschränkt. Aber ich mich noch mehr, immer aus Angst etwas ins Altenheim einzuschleppen.

Doch die Gefahr war immer beidseitig: Infizierte können auch zu einer Gefahr für mich und meine Familie werden: Ich stehe am Bett von Herrn P. Er ist auf seiner letzten Wegstrecke angekommen. Die Demenz hat ihn ans Bett gefesselt. Seit gestern ist bei ihm nun auch noch Covid-19 nachgewiesen. Seit 4 Jahren kennen wir uns. Doch jetzt ist das Erkennen schwierig. Ich stecke von oben bis unten in Schutzkleidung, bin geradezu verpuppt. Hinter der FFP2-Maske, mit Häubchen und Gesichtsvision haben selbst die Pflegekräfte mich nicht erkannt. Wie soll mich dann erst Herr P. erkennen können? Körperkontakt –das stärkste Mittel in der Seelsorge mit demenzerkrankten Menschen- darf nicht sein. Ich lege meine Gummihandschuhhand auf seine Schulter, die mit einem T-Shirt bedeckt ist.

„Wenigstens spürt er so nicht das Plastik“ denke ich. Ich fühle mich unwohl, in meiner Haut, in der Schutzkleidung, mit meiner Beauftragung und suche nach dem noch Möglichen, nach dem Sinn. Ich komme mir vor wie ein Bäcker, der kein Mehl zum Backen hat. Irgendetwas geht, aber was?

Schutz durch Abstand, keinen physischen Kontakt, Einschränkung der Bewegungsfreiheit – all das ist in meinem Beruf keine Option. Gott hat mich zu den Menschen geschickt, nicht nur für die Sonnentage. Darum ist das geimpft werden ein Akt der Nächstenliebe. Noch ist nicht alles bis auf den Punkt erforscht: wie genau die Impfung wirkt, wie lange, ob die Gefahr für andere bleibt. Und dennoch denke ich: Es ist ein richtiger Schritt in die Zukunft.

Ich bin geimpft und das ist gut so!